

Joseph Victor von Scheffel

Episteln

[275]

Ein Bericht aus der Schweiz.

Am 20. August früh 8 Uhr, nach frostiger, nebelgrauer Fahrt über den Vierwaldstätter See, stiegen wir in Flüelen ans Land und marschierten dem Gotthard entgegen. In dem nach einer halben Stunde erreichten Altdorf drängt sich bei jedem Schritt und Tritt die Tellensage dem Ungläubigen entgegen. Da ist ein Brunnen mit Tells Standbild – angeblich anstelle der alten Linde, an welcher des Tellen Sohn den Schuß bestand. Dort am Kirchturm ist in plumpen Fresken neben der Schlacht von Morgarten noch die Tellengeschichte gemalt. – Noch ein ander Denkmal steht da – ein Rest von jenem Bauernhochmut, den die österreichischen und burgundischen Spottliedersänger ihrer Zeit so scharf an den biedern [276] Eidgenossen geißelten; – neben dem Tellenbrunnen steht eine alte, gewaltig dreinschauende, plumpe Statue im Ritterornate, der Dorfvoigt Besler, der sich auf seine eigenen Kosten dem Tell zu Seite stellen ließ.

Warum soll nicht auch der Dorfvoigt Besler auf die Nachwelt übergehen – seine Mittel erlauben es ja!

Im übrigen sieht man eine Reihe schmucker alter Herrenhäuser in Altdorf. In jedem sitzt ein Z'graggen und eine Z'graggin; – wenigstens darf man's mit Grund vermuten.

Was bei uns der celebre Namen Maier oder Müller, das ist unter den Urner Patriziern der Z'graggen; und wer nicht Z'graggen heißt, der heißt Z'berg.

Über Altdorf ist der Bannwald, eine lebende Schirmmauer gegen Steinfall und Lawine, in welchem bei Todesstrafe kein Baum gefällt werden durfte. Daß die Todesstrafe im Lande Uri noch blüht, daran mahnt der pompöse steinerne Galgen in der Feldgemarkung von Altdorf, nicht weit von Bürglen.

Dort mündet auch das Schächental, durch welches der alte Suwarow im Jahr 1799 seine Russen auf fabelhaften Gebirgspässen ins Graubündten hinüberfädelt. Ob nicht naturwissenschaftliches Interesse für Gletscher und wilde Gebirgsgruppen diesen strategischen Operationen zugrunde lag? Freilich war ihm nach der Schlacht von Zürich jeder andere Ausgang mit Brettern vernagelt, und Suwarow hat gezeigt, daß, wenn einer nur ernstlich will, er mit dem Kopf nicht nur durch die Wand, sondern selbst durch die Alpen rennen kann. Wenn wir in Deutschland auch einmal in ähnliche Enge getrieben sind wie die Russen im Schächen- und Muottatal, dann lernen wir vielleicht das Bergsteigen, – aber ein fester Wille gehört dazu.

Die Straße führt, langsam steigend, durch das noch ziemlich breite und Vegetation entwickelnde Reußtal. Rechts und links steigen hohe, fortlaufende Felswände, an die Martinswand bei Innsbruck erinnernd, auf. Was da an der Straße herumlungert, erinnert nicht an die Sieger von Morgarten. Krüppeliges Kretinengeschlecht, [277] aufs Betteln dressiert, das hier in mannigfachen Formen betrieben wird. Da schießt ein junger Tellen-Enkel mit der Armbrust und ein anderer schwingt ein Fähnlein und fordert seinen Batzen, dort schleppt einer Bergkristalle bei usw. „Am Golde hängt, nach Golde drängt doch alles.“

Gegen Klus und Amsteg hin wird's schon wilder. Die hohe Windgälle und andere considerable Honoratioren der „*haute volée*“ recken ihre Häupter empor; auf melancholischer Felswand, grün umwachsen, schauen hinter Silenen ein paar alte Mauertrümmer in die Reuß herunter, die Reste von Geßlers Sitz Zwing-Uri.

Hier ist eine Episode nötig, um geschichtliche Vorurteile zu beseitigen. Wer in dieser öden Gebirgswelt zu Fuß marschiert, der hat die rechte Stimmung, um ins Gemüt derer hineinzuschauen, die auf diesen Burgen hausten und als Zwingherren verschrien sind. Wir beide, der Professor der Geschichte¹ und der fahrende Schüler von Säckingen, wurden geneigt, milder zu urteilen. Schade, daß die Zeit der deutschen Romantik vorüber ist, unsere Auffassung würde Aufsehen erregen.

Man denke sich den germanischen Freiherrn – Geßler oder Landenberg oder wie er heißen mag, – unter ein zweifelhaftes keltisches Volk und in diese Felseinsamkeit hereingesetzt, ein tugendhaftes, nüchternes, sinniges Gemüt. Aber hier hört aller Anklang auf. Der Fels starrt ihn an, die Reuß braust langweilig gleich zu ihm herauf, die Menschen verstehen ihn nicht, kein Sang, keine Minne – nichts. Es überfällt ihn eine ungeheure germanische Melancholie. Er sitzt in stillem Schmerz beim Humpen und trinkt den welschen Landwein mit tiefer Innerlichkeit. Auch das hilft nichts. Ist's da ein Wunder, daß zuletzt eine Saite oder zwei in seinem Seelenleben reißen? Er bedarf etwas Pikantes, die Natur, Erde und Wolken sind hier barock – er verfällt auch aufs Barocke und treibt Unsinn, steckt seinen Hut auf eine Stange, läßt einen Tell [278] seinem Sohn den Apfel vom Kopf schießen – bereitet sich ein Bad, wie der Herr von Landenberg – oder macht's gar, wie der Burgherr von Fardün im Schamsertal, der um Mittagszeit von seiner Burg herabzusteigen und den Bauern beim Mittagmahl in die Suppe zu spucken pflegte.

Man nenne das Melancholie, man nenne es Katzenjammer – aber man spreche nicht von Despotismus oder Tyrannei.

Diese Burgherren waren gewiß selber deutsche Romantiker vom besten Korn: man muß nur bedenken, daß in diesen Bergen und in diesem Nebel der psychologische Maßstab ein anderer sein muß als draußen in Leipzig oder Berlin, wo die Leute Geschichte schreiben.

Nach dieser – stark an eigenen Katzenjammer gemahnenden Episode traten wir vom Zwing-Uri weg in das stattliche Wirtshaus in Amsteg ein. Daß die Melancholie der Gegend noch jetzt Barockes erzeugt, wurde uns noch am Fuß des Zwing-Uri klar: Ein Wagen mit vier Engländern kam gefahren; was taten sie, angesichts der Gebirgswelt, angesichts der tobenden Reuß, angesichts dieser historischen Trümmer! Sie spielten Whist im Wagen.

In Amsteg lachte uns, wie der erste Gruß aus Welschland, ein braugelber, süßherber Piemonteser Landwein entgegen, von dem wir mit Geßlerischer Wehmut und zum Schreck von vier feinen, allein reisenden Bremer Damen mehrere Flaschen vertilgten. Dann ging's, am Ausgang des wilden Maderanertals vorüber, von dem der tobende Kerstelenbach in die Reuß strömt, vorwärts. Eine schmucke, zweibogige Brücke führt über die Reuß, und dann

¹ Ludwig Häusser aus Heidelberg

geht die Straße, – in prachtvollen Windungen längs der Reuß, oder vielmehr hoch über ihr, scharf bergan. Die Mannigfaltigkeit der einzelnen Partien ist überraschend – Stoff für monatelange landschaftliche Studien. An eine im Tannendunkel verborgene Gebirgsmühle, über der ein Wasserfall den Rädern die Triebkraft zuführt, mit sprühendem Wasserschaum umflort – und [279] dabei ein Blick in die Tiefe der Reuß und in die Höhe, wo kahle Felsgipfel in blauen Himmel ragen, erinnere ich mich lebhaft als an eines der prächtigsten landschaftlichen Bilder.

Mehrmals geht die Straße auf kühn gesprengten Brücken wieder über die Reuß, die in fortlaufender Kette kleiner Wasserfälle bergab rennt. Vor dem Dorf Wasen arbeitet sich die Reuß durch eine mächtige Felskluft mühsam durch; oben auf der Straßenbrücke stehen Bettler in Masse und werfen Felsstücke in die Schlucht hinunter. Die Wildheit der Szene nötigt abermals zu einem herzstärkenden Trunk Piemonteser Landweines.

Hinter Wasen und Watingen verschwinden allmählich auch die letzten einsamen Tannen und Sträucher, und in dem Engpaß der Schöllinen hört sozusagen alles auf. Hier war der Natur alles Beiwerk überflüssig, hier hat sie nur in Stein gearbeitet, aber in Formen und Dimensionen, die etwas herzerpressend auf den *Homo sapiens Linnäi* einwirken, der durchmarschiert. Riesenhafte Felsblöcke liegen in wilder Unordnung herabgestürzt im Tal, andere schauen halb abgelöst von den Höhen der Felswände herunter, unten kracht und tobt die Reuß.

Auch hier ist eine Episode nötig, um naturgeschichtliche Vorurteile zu beseitigen. Warum liegt so mancher Block, der hoch oben als Kuppe gethront, lebensmüde und gebrochen im Tal? Ist's bloß das Schneewasser, das, in seinen Ritzen wühlend, ihn herabgestürzt hat – oder ist's der Föhn?

Über das Seelenleben der Pflanzen hat ein Tübinger Doktor² ein großes Buch geschrieben; aber an das Seelenleben der Felsen hat noch keiner gedacht. Ich bin überzeugt, daß dieselben Ursachen, die den germanischen Menschen in dieser Teufelsnatur zu Geßlerischen Taten trieben, auch den Fels in die Tiefe stürzten. Die Melancholie wirkt gar gewaltig. Man denke sich so einen Felsriesen oben [280] aus seiner nebelumwölkten Höhe, nichts als gleiches Gestein um sich; – ein Fels hat zwar ein etwas schwer zugängliches Gemüt, nicht jeder momentane Eindruck regt ihn auf, aber wenn einer einen jahrtausendelangen Schmerz auszubrüten hat wie ein solcher Fels, – oder an einer jahrtausendelangen Liebe zehrt, etwa nach dem Haidekraut, das unten in dem Schaum der Reuß noch seine roten Glöcklein lockend aufsprießen läßt – oder nach dem unstet fortbrausenden Wasser, das täglich höhrend an ihm vorübereilt, dann muß es endlich auch bei einem alten, harten Felsengemüt zum Durchbruch kommen.

Er seufzt schweigend, löst sich los von seinen Banden und stürzt sich – ein Opfer der Melancholie – talabwärts, und hat er etwa das Haidekraut erdrückt, oder sprudelt das Reußwasser nach wie vor höhnlisch an ihm vorüber, so bricht das alte Herz und stirbt.

Beim Eingang ins Schöllinental lag ein ungeheurer Felsmelancholiker herabgestürzt, der turmhohe Teufelstein.

Wir hielten in stiller Rührung und tranken ihm aus der Feldflasche einen teilnahmevollen Schnaps zu.

Aber die Felswand schien's nicht gut aufzunehmen, daß wir die Herzensgeheimnisse ihres Kollegen aufgedeckt. Immer drohender und enger wurde der Paß, lauter krachte die

² Es ist wohl an Hugo von Mohl gedacht, seit 1835 Professor der Botanik in Tübingen, der in verschiedenen Werken die Physiologie der Pflanzen behandelt hat. Vgl. die Anmerkung am Schlusse des Bandes.

Reuß, und ein feiner Nebel kam hinter uns drein, so daß die Ungewißheit der im Nebel verschwimmenden Formen das Gewaltige des Eindruckes bis zu einem Grade erhöhte, der an Unbehaglichkeit grenzte. So mitten auf früheren Schlachtfeldern elementarischer Kräfte fühlt der Kulturmensch, daß er eigentlich nicht mehr hieher paßt.

Den Schluß des Schauerlichen bildete die Teufelsbrücke. Senkrechte Felswände, deren Umrisse sich im Nebel verloren, auf beiden Seiten; – dazwischen die neue Brücke und unter dieser die alte, einst von den Österreichern 1799 nach blutigem Gefecht gesprengt, alles in schweigsamem Nebel, durch welchen silberhell der Schaum des Reußfalls, der mehr als 100 Fuß in die Tiefe hinabtobt, vorglänzt: der Wanderer schwieg, und selbst der [281] Schnaps aus der Feldflasche, mit welchem wir sonst große Szenen zu begrüßen pflegten, schien profan.

Seltsam ist's, wie die äußersten landschaftlichen Gegensätze gleiche Wirkungen erzeugen. Ich erinnere mich, bei abendlichen Märschen auf der Insel Rügen gleichen Naturschauer davongetragen zu haben. Was hier das unendlich Enge, Abgeschlossene, das wirkte dort das unendlich Breite; der Blick von den Dünen des Meeres, wenn Meer und Himmel im Abendduft ineinander verschwammen, – oder oben auf dem Quolditzer Totenfeld bei den Hünengräbern der Blick in die weite Moorheide hin, die vom Jasmunder Meerbusen abgeschlossen wird – es hatte für mich ebenfalls etwas Deprimierendes.

Hier an der Teufelsbrücke schien nichts mehr unmöglich; wäre der Erlkönig im Nebel dahergerauscht, oder hätten uns Elfen und Hexen und Lemuren³ in wildem Reigen mit fortgezogen, ich glaube, wir hätten's hingegenommen, als ob's von Rechts wegen geschähe.

Und doch huschte eine Erscheinung an uns vorüber, die wir genötigt waren, unter die vollkommen fabelhaften zu zählen. Durch den Nebel kam eine einsame Dame an uns vorübergeschritten, mit flatterndem Schleier, den Schal malerisch umgeschlungen, eine Reisetasche auf dem Rücken und den Alpstock in der Hand. Die Gestalt war zu mystisch, als daß ein hausbackenes Ansprechen und die Bemerkung, daß es bereits Nacht und das nächste Dorf und Wirtshaus reußabwärts 2 Stunden entfernt, am Platze schien. Wir ließen sie ihrem Schicksal entgegenziehen. Daß das Schicksal dem fahrenden Schüler von Säckingen etzliche Tage später diese einsame Romantikerin aus den Steppen von Ungarn 6000 Fuß über der Meeresfläche noch an den Arm führen, ihm in Wind und Nacht vor Sonnenaufgang ein fabelhaftes Gedankensystem vorgaukeln und ihn, als die Sonne aufgestiegen war und die wirklichen Gesichtszüge der Donna beleuchtete, schnöd enttäuschen wollte, das fiel ihm damals nicht entfernt ein, aber – *fata viam invenient*.⁴

[282] Durch den stattlichen Felstunnel des Urner Lochs schritten wir noch, dann wurd's wieder breit und weich vor dem Blick; wir waren im Urserental, einem reichen Weideland, freilich schon 4000 Fuß hoch. Im Hospital fanden wir Unterkommen für die Nacht, ein komfortables Souper nach unserem Gebirgsmarsch, und neben viel unerträglichem Engländervolk auch die vier bremischen Damen, mit deren einer ich mich in norddeutschem Salonstil über Schiller und Goethe – sowie über Jean Pauls „Titan“ und den ewigen Frühling der Borromäischen Inseln zu ihrer vollkommenen Zufriedenheit, meinerseits aber mit etwas ironisch verzogenen Mundwinkeln unterhielt.

Am andern Morgen war das Urserental in gelinden Regen eingehüllt, so daß uns weder der alte Longobardenturm, der über dem Hospital auf einigen Felsblöcken vorragt, noch die moderne Kellnerin, die im Pariser Hut das Frühstück servierte, in gute Wanderstimmung

³ Römische Bezeichnung für die spukenden Seelen Abgeschiedener.

⁴ Die Gesckicke werden ihren Weg finden.

versetzen konnten. Wir zogen zuletzt doch ab, entschlossen, wie einst Suwarow den Gotthardübergang zu forcieren.

Die neue Straße windet sich in mannigfachen Biegungen in die Höhe, das Gebirg' selbst wird öd und kahl, die Vegetation hört auf; – da und dort Trümmer von Steinlawinen und Felsstürzen von den Bergwänden; schön ist die Landschaft keineswegs, auch nicht großartig im Stil der Teufelsbrücke. Vor uns lagerten dichte Nebelwolken auf den Kuppen der Berge, rückwärts war blauer Himmel, und die Gipfel des Urirotstockes und anderer Häupter prangten in hellem Sonnenblick. Ein Stück weit zogen wir den mit Gras überwachsenen Spuren der frühern Straße nach, längs der Reuß hin, die im See oben beim Hospiz entspringt; Menschen waren keine mehr in dieser Region zu ersehen; zwei große, schnuppernde Bernhardinerhunde kamen uns entgegen und gaben ein Stück weit das Geleite. Auf der Höhe des Berges pfiß ein scharfer Wind, und bald fiel ein penetranter Nebel nieder, der bis auf die Haut durchnäßte.

Auf der Fläche des Berges – oder eigentlich der Gebirgskette, denn der Gotthard ist kein einzelner Berg – [283] liegt das Hospiz bei zwei kleinen Seen, deren einer die Reuß nach dem Vierwaldstätter See, der andere den Tessin südwärts ausgießt.

Massen von altem, hartgewordenem Schnee lagen auf der Straße; endlich befanden wir uns wieder vor menschlichen Wohnungen – das Hospiz war erreicht.

Die Wasserscheide hier oben ist zugleich auch die Sprachgrenze. Die Menschen auf dem Hospiz sind schon welsch, – wir sollten gleich hier die Vollkommenheiten italienischen Charakters kennen lernen.

Das eigentliche Hospiz, wo früher der Reisende bei den Kapuzinern gastliche Pflege fand, ist in Verfall geraten, man kehrt im Wirtshaus – in der *dogana* ein. Bei prasselndem Kaminfeuer wurde der erfrorene Mensch getrocknet und mit rotem Tessinerwein aufgewärmt; es kehrte allmählich, während draußen der Sturmwind heulte und der Regen an die Fenster schlug, ein behagliches Gefühl zurück. Zwei Züricher Fußreisende wärmten sich mit uns, – daß ich einsmals mich auf einen infam alten Strohstuhl ans Kamin setzend, durch diesen durchbrach und unter den Trümmern des Stuhls rückwärts zu Boden fiel, erregte nur Heiterkeit. In angenehmem Beisammensein warteten wir Wanderer das Ärgste des Wetters ab. Zuerst gingen dann die Züricher, der Sprache und Behandlungsweise der Leute sehr kundig, weiter.

Auch wir wollten bald nachfolgen. Als aber die Zeche bezahlt war und wir uns zum Abmarsch rüsteten, kam noch die *signora padrona* und hielt eine zierliche Rede, aus der mir nur die Worte *sedia rotta* und *trenta bazzi*⁵ hervorklangen. Nach näherer „Verständigung“ ergab sich, daß ich für den zerbrochenen Stuhl, der widerstandslos unter mir zusammengeknackt war, 30 Batzen zahlen sollte. Dies empörte mein Gemüt, das die Vorstellung germanischer Gastfreundschaft auch an das Hospiz auf St. Gotthard knüpfen wollte, gewaltig. In zierlichem Rotwelsch schlug ich's der durchaus keltischen Wirtin ab. Ein zweiter und [284] dritter Sturm, zu dem noch die Kellnerin als Adjutant beigezogen wurde, ward ebenfalls abgeschlagen. Als wir nun *quasi re bene gesta*⁶ abziehen wollten, stand die *padrona* im Hausgang. Mit deutsch chevalereskem Sinn ging ich noch auf sie zu, erklärte ihr, wir wollten Frieden schließen und mit gegenseitiger Hochachtung Abschied nehmen und bat sie, zwei Zwanziger zu nehmen, als Zeichen, daß mir's leid sei, daß ihr Stuhl so empörend alt und morsch war. – Aber mit Indignation wies die welsche Weiblichkeit meine Hand zurück. *Dunque, non volete pagare*⁷? war ihr letztes Wort, und sie verschwand durch eine Hintertüre.

⁵ „Stuhl zerbrochen“ und „30 Batzen“.

⁶ „Nachdem unsere Sache glücklich erledigt schien.“

⁷ „Sie wollen also nicht bezahlen?“

Die Dinge rückten aus dem Stadium parlamentarischer Entwicklung in das Stadium der nackten Tatsachen vor. Als wir – im Innern darüber einig, daß dies Hospiz seinen Namen wie *lucus a non lucendo* abzuleiten habe – auf die Straße traten, war ein ganzes Kollegium keltischer Biedermänner, Hausknechte, Eselstreiber usw. versammelt.

Es war ein Moment gekommen, wo mir mein prügelartiger Hakenstock mehr wert war als ein Königreich.

Mit starrer Verachtung schritten wir mitten durch, als aber zwei welsche Biedermänner auf mich zukamen und mich als gute Prise mit fortnehmen zu wollen schienen, da brach unsererseits die ganze Flut italienischer Schimpfwörter und Flüche los, die wir vorrätig hatten, und zwischenein ließ ich ein „Heilig Chrüzdonnerwetter“ und „Gott verdamme euch“ in Hauensteiner Tönen an die italienischen Ohren klingen, und der erste Kerl, der Hand anlegen wollte, flog seitwärts wie eine Bombe, und mein Hauensteiner Hakenstock piff lustig durch die Luft, und der Professor schritt mit gefälltem Regenschirm vorwärts, so daß das ganze Kollegium, ob dieses urgermanischen Verfahrens betroffen, mit abgesägten Hosen zurücktrat. Dann hielt ich ihnen meinen Paß entgegen und sagte, wenn sie etwas wollten, sollten sie zum *podestà* von *Airolo* mit [285] mir herabsteigen, im übrigen seien die Prügel bei uns wohlfeil zu haben.

Die Versammlung schien überzeugt, der vorgeschlagene Rechtsboden vor dem *podestà d'Airolo* war vermutlich für sie etwas ungenügend – wir zogen ohne weiteren Skandal ab. Es stand freilich noch zu vermuten, daß hinter einer Straßenecke ein paar Gestalten vorbrechen oder uns mit geworfenem Felsstück oder Messer den Dank für die Schläge zurückerstatten würden – aber die Natur freute sich ob uns und hüllte alles ringsum in einen Nebel ein, der uns wie Siegfrieds Tarnkappe unsichtbar weitermarschieren ließ.

Keine drei Schritte ringsum ließ sich die Gegend erkennen, in grauer Unermeßlichkeit lag alles vor und unter uns, nur die großen Granitpfeiler zur Seite der Straße ließen den Weg verfolgen – oder ein dumpfes Rauschen des seitwärts bergab eilenden Tessin warnte vor falschem Pfad.

Da, wo die neue Straße rechts ab ins *Val Vedretto* führt, trafen wir eine menschliche Behausung und einen halbwildten Hirtenknaben, der mißtrauisch unter seiner mit Adler- und Geierfedern ausgestaffierten Kappe hervorlugte. Nach gepflogener Zeichensprache aber, bei der ein Zwanziger die Hauptrolle spielte, fand er sich bereit, uns auf näherem steilen Fußpfad nach *Airolo* herabzuführen. Bald waren wir unten; für die möglichen großartigen Punkte waren wir freilich unempfindlich, Wasserfälle und Felsen blieben durch uns unberücksichtigt, Herz und Sinn der abermals bis zur Haut Durchnäßten war nach einer Herberge gerichtet. Diese, und zwar eine gastlichere als auf dem Hospiz, fand sich denn auch im *albergo Camossi* zu den drei Königen, wo sich der müde Mensch, soweit tunlich, restaurierte. – – –

Text mit den Anmerkungen des Herausgebers:

Scheffels Werke, hg. von Friedrich Panzer, 4. Bd., S. 275 – 285
Bibliographisches Institut: Leipzig und Wien, o. J. [= 1919]

Scheffels Briefe an Schwanitz

[145]

29.

Rigistaffel, den 23. August 1850,
beim Frühschoppen.

Viellieber Jeremias!

5500' über der Meeresfläche gedenk' ich Dein.⁸ Die Schweiz ist zwar eine schöne Gegend; aber wenn rings um den Menschen bloß nebelgraue Unermeßlichkeit sich ausbreitet und der Sturm durch das Wolkengewimmel pfeift, so hört die Natur auf und — der Frühschoppen fängt an. Wohl dem, der die Wissenschaft des Frühschoppens besitzt, dem tut auch Sturm und Wetter nichts an. Ich sitze mit der inneren Freudigkeit eines germanischen Gemütes beim Glase; — nachdem ich zuvorörderst pflichtschuldigt den .Honoratioren der Umgegend, dem Bürger Pilatus und Glaernisch, sowie dem Schreck-, Wetter- und Aarhörnersystem und der eisigen Jungfrau etwas Erkleckliches vorgetrunken, — wende ich mich an Dich und gedenke, daß auch Du weiland mit Alpstock und Feldflasche hier herumgestiegen bist; und steige Dir krampfhaft einen Schluck Markgräfler vor.

O diese Schweiz! Wer vom Standpunkt des Frühschoppens hier reist, hat einen schweren Standpunkt. Diese [146] whistspielenden, teetrinkenden Engländer, — diese sentimentalen, deutschen Frauenzimmer, — überhaupt das ganze Publikum stößt ein fahrendes Schülergemüt gewaltig ab. Und in Welschland erst! Durch was für fabelhaften Wein muß sich der Mensch durcharbeiten, — Piemonteser Landwein, Valtelliner, *vino d'Asti*, der moussiert wie eine alte Melone, — 's ist hart! Und beim ersten italienischen Wein hätt's fast deutsche Hiebe gesetzt. Sitz ich da auf dem Gotthard-Hospiz, zerregnet und zerfrozen, und wärme mich mit rotem Tessiner. Bricht der lumpige alte Stuhl unter mir zusammen. Wollen die verfluchten Kelten schließlich außer der Zeche auch noch eine Unzahl Mailänder Lire für diese *sedia rotta*. Wie ich's im gerechten Unwillen negiere und abscheiden will, wollen mich die versammelten welschen Hausknechte, Fuhrleute pp. festhalten. Da piff aber mein deutscher Hakenstock so scharf durch die Luft und eine Unzahl italienischer Flüche wechselten harmonisch mit einem „Heiliges Dunnerwetter!“ und „Chrüztußig Dunnerwetter, Gott verdamme mich!“ wie meine Schwarzwälder sagen, und es regnete und schneite darein, sodaß ich würdig und groß einen ungefährdeten Rückzug nach Airolo antreten konnte.

Nur in Bellinzona hab' ich einen wohltuenden Eindruck erlebt. Mitten unter diesen süßen Faullenzern lebt germanisches Element. Ich entdeckte eine *fabrica di birra* von einem sichern „Maier“. Der Mann war aus Erfurt und sein Bier gut. Daß ich's nach jenischem (Jenaischem) Maßstab vertilgte, versteht sich. Mit Hochachtung schied ich von ihm.

Aber der *lago maggiore*, der Simplon pp, alles, wohin mein Herz strebte, waren verregnet. Jetzt hab' ich mich auf den Rigi zurückgezogen, wo der Sonnenaufgang handwerksmäßig betrieben wird; mitten unter diesen Beefs und in Bettdecken gehüllten

⁸ Scheffel war auf dieser Schweizer Reise von seinem Freunde Professor Ludwig Häusser aus Heidelberg begleitet.

Naturbewundrern schau auch ich zu, — ein Proletariergemüt, aber gehoben durch die Wissenschaft des Frühschoppens. Und die Luft ist frisch hier oben, und die [147] Gedanken fliegen höher als zum Kriminal- und Polizeirespiziat in Säckingen.

Aus dem Fremdenbuch ersehe ich, daß auch Biedermänner vor mir hier waren. Neben allem Gesäusel von Naturpracht und Gemunkel von mystischen Muckern: „Kommet hierher und schmecket, wie süß der HErr ist!“ hat mir folgendes, wiewohl Flüchtlingsliteratur, wohlgetan:

Fünf Deutsche kamen gehunken
Vom Rhein auf des Rigi Höh'n;
Sie haben da wacker getrunken
Und nichts als — Nebel gesehn.

Einige Jahre vorher finde ich auch den Hans Euler, den Alemannen Elsner und Kaufmann eingezeichnet. Die haben's hoffentlich ebenso gemacht. Der Bursche Herwig hätt's auch so machen können, der hat aber ganz antiburschenschaftlich geschrieben:

Im Tal, nicht auf den Höhen
Such' ich mein stilles Glück.
Hier oben — nichts als Nebel,
Tief unten — Liebchens Blick!

Ich überlasse Dir, diesen Text mit einer Note zu versehen. Da es jetzt zum Essen läutet, schließe ich. Vielleicht setze ich heut' Nachmittag den Frühschoppen fort; es kommt darauf an, ob der Nebel nachläßt oder nicht. Inzwischen leb' wohl, alter Jeremias. Den Jammer in Altdeutschland behandle mit Resignation. „*Dios lo vult*“, haben die Kreuzfahrer gesagt. Aber das weiß ich, daß diese Alpen hier noch stehen und im Abendrot glühen werden, wenn längst kein Erdbewohner mehr weiß, was für ein Geschöpf ein europäischer Diplomat ist. Das „Chrüzdunnerwetter schlag drein!“

Bhüet Di Gott und schreib' mir bald nach Säckingen. Gruß an die Deinigen.

Joseph.

Text mit Anmerkung des [nicht namentlich genannten] Herausgebers:

Josef Victor v. Scheffels Briefe an Karl Schwanitz. (Nebst Briefen der Mutter Scheffels)
(1845 – 1886). Verlag Georg Merseburger: Leipzig 1906, S. 145 – 147

* * *

Zusammenstellung:

Bernd Crössmann, 28.01.2019
© Scheffel-Freunde Bad Säckingen e. V.
scheffel@online.de